

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Harm

Hannesen, Robert

Oldenburg i. Gr., 1905

XII. Die gelehrte Schule.

urn:nbn:de:gbv:45:1-7008



XII.

Die gelehrte Schule.

Eines Tages sehen wir den würdigen Lehrer dem Häuschen auf der Düne zusteuern. Er hat sich vorgenommen, die Mutter des Knaben zu überreden, diesem eine bessere Ausbildung zukommen zu lassen, als es in der Dorfschule möglich sei. Er war sich dabei bewußt, wie streng die Wangerooger an dem hergebrachten Brauche festhielten, ihre Kinder einzig als Schiffer auszubilden, und er machte sich auf einen ziemlich schweren Kampf gefaßt. Zunächst wollte er den Versuch machen, die Mutter für sich zu gewinnen, um sie unter Umständen als Bundesgenossen in dem Kampfe gegen den

Vater benutzen zu können. Er war daher nicht wenig überrascht, als Antje ihm mittheilte, daß sowohl sie als auch ihr Mann bereits mit der Absicht umgingen, Harm auf eine höhere Schule zu schicken, und im Vertrauen theilte sie dem Lehrer auch mit, daß die reiche Amerikanerin die große Summe von 1000 Talern zu diesem Zwecke hinterlegt habe.

Nach reiflicher Ueberlegung wurde beschlossen, falls der Vater mit dieser Abmachung einverstanden sei, Harm vom nächsten Frühjahr an nach Jever in die „gelehrte Schule“ zu schicken. Der Lehrer wollte selbst die nötigen Vorbereitungen treffen, ihn dem Direktor und den Lehrern empfehlen und auch für ein bescheidenes Quartier in einer anständigen Familie sorgen.

Als Harm die Neuigkeit eröffnet wurde, blickte er zunächst treuherzig sein Mütterchen an, in seinen Augen lag die Frage, ob sie ihn gehen lassen wolle. Aber Antje war vernünftig genug, das Wohl und die Zukunft des Knaben höher zu stellen, als die Neigung, ihn stets um sich zu haben. Sie nickte zustimmend, und an ihrer Stelle machte der Lehrer Harm auf das notwendige des Schrittes aufmerksam. Das Zureden des Lehrers vermochte, daß sich Harm allmählich mit dem neuen Gedanken vertraut machte, bald empfand er Freude über den Entschluß, und endlich sah er mit Sehnsucht den kommenden Ostern entgegen.

Bevor jedoch diese Zeit herangekommen war, mußte Harm einen Schmerz erleben, der sein kindliches Gemüt auf das tiefste erschütterte.

Cassen Wilters war gerade zum Winteraufenthalte nach Wangerooge zurückgekehrt, hatte auch bald seine Zustimmung zu der Uebersiedelung Harms nach Jever gegeben, und der Winter schien im anmutigen Zusammensein verfließen zu wollen, als eines Tages Großvater Lutz über die gewohnheitsmäßige Zeit hinaus im Bette

blieb. Antje war gewöhnt, den alten Mann regelmäßig um dieselbe Zeit in der Wohnstube erscheinen zu sehen, von wo er sich nach Einnahme eines kräftigen Mahles, dem er immer fleißig zusprach, zu dem Leuchtturme begab, um seines Amtes zu walten, und noch niemals während der ganzen Jahre hatte er auch nur einen Tag seinen Dienst versäumt.

Die Frau begab sich daher in das Schlafzimmer des Greises, aber zu ihrem Schrecken fand sie ihn stöhnend im Bette liegen. Auf ihre teilnehmende Frage, ob er krank sei und wo es fehle, erhielt sie nur ein lautes Stöhnen als Antwort. Schnell ließ sie Cassen herbeiholen, und beide gaben sich die denkbar größte Mühe, durch Hausmittel, die ja auf einer Insel immer vorrätig gehalten werden, die Pein des Alten zu lindern und ihm zu helfen. Der Arzt war, wie schon erwähnt, nur während des Sommers auf der Insel anwesend und jetzt schwer zu beschaffen, sodaß man unbedingt auf Selbsthilfe angewiesen war. Er hätte hier auch nicht mehr helfen können, denn schon an dem gleichen Abend, als der Leuchtturm, von anderer Hand bedient, sein Licht über die Wasserfläche dahin gleiten ließ, hatte der alte Lutz sein Erdendasein beschlossen. Ueberwältigt vom Schmerze drückte ihm Antje die Augen zu, und doch empfand sie in ihrem Innern ein Gefühl der Genugtuung, daß der Vater einer der wenigen Wangerooger sein durfte, die nicht durch ein Unglück dahin gingen und daß ihm ein reiches, gesegnetes Alter beschieden gewesen.

Harm geriet außer sich, als ihm die Botschaft mitgeteilt wurde. Der einfache stille Großvater war ja immer der Freund des Knaben gewesen, und dieser konnte es nicht begreifen, daß nun alles aus sein solle. Nur das Zureden der Mutter, die, indem sie den Knaben tröstete, in ihrem eigenen Schmerze einen Trost

fand, vermochte ihn aufzurichten, sodaß er gefaßt den nächsten Tagen entgegensah, an welchem der Großvater zur letzten Ruhe bestattet werden sollte.

Die Beerdigung erfolgte in der auf der Insel üblichen feierlichen Weise. Wohl nirgends auf dem Festlande nehmen die Familien so allgemein und so herzlich Anteil bei den ihre Mitmenschen treffenden Verluste, als auf den einsamen Inseln.

Dumpf erschallte heute die Glocke vom Turm, und ihr Schall drang bebend über die rauschende Wasserfläche dahin. Vor dem Hause auf der Düne sammelte sich eine ernste Gemeinde. Die Männer in ihren besten Anzügen, die schwarze Mütze anstelle des auf dem Festlande üblichen Cylinders auf dem Haupte, umstanden sie die Haustür, um erst auf die Einladung des Hausherrn in das Innere einzutreten. Inzwischen erschienen sämtliche Schüler und Schülerinnen des Dorfes. Still und ohne die sonst üblichen Späße warteten sie draußen, während der Lehrer inzwischen den Pfarrer von seiner Wohnung abholte. Der Pfarrer begab sich zuerst in das Trauerhaus, sprach der Familie Trost zu, und auf sein Geheiß wurde von Freunden und Nachbarn der Sarg auf der Tragbahre vor das Haus gestellt, während gleichzeitig die Schüler unter Leitung ihres Lehrers einen Trauergesang anstimmten.

Erst um diese Zeit erschienen im langen Zuge die Frauen, alle schwarz gekleidet. Die der Familie näher stehenden trugen ein langes schwarzes Tuch über den Kopf gehängt, sodaß nur eben das Gesicht zu sehen war. Unter dem fortwährenden Läuten der Glocke wurde der Sarg, gefolgt von den Männern und Frauen, zum Friedhofe getragen. Klein und bescheiden lag dieser da, aber man sah nicht ein Grab, das nicht mit einem Kreuze geziert war. Lurus konnte man allerdings nicht entdecken, wohl aber Kreuze, die durch ihre einfache Form einen ange-

nehmeren Eindruck hervorriefen und vielfach schöner wirkten, als auf andern Friedhöfen die prächtig ausgestatteten kostspieligen Denkmäler.

Nur an einer Seite sah es weniger freundlich aus, dort, wo jene Unglücklichen ruhten, deren Leichen das Meer herangespült hatte und die als Unbekannte in die Erde gesenkt werden mußten. Hier vermißte man die liebevolle zärtliche Pflege der Angehörigen, aber in Ordnung gehalten waren auch sie, und eine kleine Tafel auf jedem Grabe zeigte an, wann und wo der verunglückte Schläfer gefunden worden sei. Aber alle, die hier ausruhten, waren in gleicher Weise und mit denselben Ehren zu Grabe getragen worden, als ob die fremdliche Mitglieder der Gemeinde Wangerooge gewesen wären.

Unter tiefem Schweigen, wie dieses bei Begräbnissen auf Wangerooge üblich war, wurde der Sarg mit der Leiche des alten Lutz in die Erde gesenkt. Nach dem Gebet und der Einsegnung schaufelten Freunde und andere der Familie näher stehende Männer das Grab zu, der Kinderchor sang in seiner einfachen Weise das Abschiedslied, und schließlich begaben sich alle Teilnehmer in die Kirche, wo der Pfarrer das Leben des Verstorbenen einer eingehenden ernstern Würdigung unterzog und den Hinterbliebenen Trost zusprach.

Von der Kirche gingen die Leidtragenden sowie alle andern still nach Hause. Das in vielen Dörfern eingeführte Kaffeetrinken, der Leichenschmaus oder eine Zusammenkunft im Wirtshause waren nicht üblich, die Feier schloß vielmehr ruhig und würdig.

Antje pflegte das Grab ihres Vaters und sorgte dafür, daß es mit Kieselsteinen und großen Muscheln sauber umsäumt wurde. Harm suchte die schönsten Muscheln und Schneckenhäuser am Strande und brachte sie auf den Friedhof. Jedes Mal wandte er sinnend seinen Blick zu Boden, auf die Ruhestätte des alten

Mannes, der so viel für ihn bedeutet hatte, und nur schwer trennte er sich von dem stillen Orte.

Eines Tages, als Harm wieder in Gedanken versunken am Grabe des Großvaters stand, zupfte ihn plötzlich jemand am Rocke, und, sich umblickend, gewahrte er Mariechen Mertens, die ihm unbemerkt gefolgt war.

Ueberrascht schaute sich Harm um, aber ein Freudenthümer erhellte das trauernde Antlitz, er freute sich jedesmal, wenn seine kleine Freundin ihn begrüßte. Schnell ergriff er ihre Hand und, sie mit sich fortziehend, schritt er dem Tore des Friedhofes zu.

Eine Zeitlang gingen die Kinder Hand in Hand stillschweigend einher, bis endlich Harm begann: „Weißt Du schon, Mariechen, daß ich von Ostern ab in Jever die höhere Schule besuche?“

„Ach, Du willst ein gelehrter Herr werden, Harm, das ist schön, aber, —“ setzte sie plötzlich hinzu, „dann gehst Du wohl auf lange Zeit von hier weg?“

„Das muß ich freilich,“ sagte Harm, „aber Vater sagt, es gibt doch auch Ferien, und während dieser soll ich stets zu Hause sein.“

Stumm ließ Mariechen das Köpfchen hängen, der Gedanke, den Freund auf längere Zeit nicht sehen zu dürfen, stimmte sie traurig. Die Kinder hatten, wie alle Dorfkinder, mit einander verkehrt, und durch nichts hatte sich bisher eine innigere Freundschaft zwischen den beiden gekennzeichnet, höchstens, daß sie sich bei ihren Begegnungen stets freudig begrüßten und bei den Spielen gern bei einander standen.

„Du darfst aber nicht fortgehen, Harm,“ sagte das kleine Mädchen plötzlich, „wenn Du fortgehst, so bin ich ganz traurig. Bleibe doch hier, Du kannst ja auch hier lernen.“

Selbst Harms überzeugende Worte vermochten nicht, das Kind ganz zu beruhigen. Aber schon jetzt freute sie sich auf die Ferien, während welcher ihr Freund auf Wangerooge sein würde.

Ostern rückte heran, und nun hieß es, Abschied nehmen. Der Vater war unterwegs, umso schwerer wurde dem Knaben der Abschied von der Mutter. Aber schon nach wenigen Wochen sollten sich Mutter und Sohn wieder sehen, da ja schon zu Pfingsten ein Urlaub von einer Woche gewährt wurde.

Der Lehrer hatte Wort gehalten, er begleitete Harm nach Jever, um ihn selbst in der ihm bekannten Stadt unterzubringen. Nach Erledigung aller die Schule betreffenden Angelegenheiten und, nachdem Harm eine Aufnahmeprüfung bestanden, die nicht nur ihm, sondern auch seinem Lehrer alle Ehre machte, brachte er ihn in eine Familie, wo er ein bescheidenes, aber doch ein gutes Unterkommen fand.

Nach dem Abschiede von dem ihm herzlich zugehörten älteren Freunde stand nun Harm allein in der Welt und sollte zeigen, was er zu leisten imstande sei, ohne Leitung der Eltern und nur auf seine eigene Streb- samkeit angewiesen. Schon nach kurzer Zeit gewannen die Lehrer den fleißigen Knaben lieb, und nicht selten kam es vor, daß er, der schlichte, einfache, seinen Mitschülern als Vorbild hingestellt wurde. Wäre er eitel gewesen, so hätte ihn das mit Stolz erfüllen müssen, aber er war flug und bescheiden genug, sich nicht über seine Mitschüler zu erheben, sondern er hielt auf gute Kameradschaft und Freundschaft, sodaß er von den meisten aufrichtig als Freund behandelt wurde. Es fehlte natürlich nicht an einzelnen, die ihn einen Streber

nannten; diese waren die schwachen oder auch die faulen Schüler, die sein Vorwärtskommen mit Neid beobachteten.

Die ersten Ferien, die Harm zu Hause erleben durfte, bildeten für ihn ein wahres Freudenfest. Die Mutter holte ihn vom Fährschiffe ab, schloß ihren Sohn mit Freudentränen in die Arme und konnte sich nicht genug wundern, daß Harm auch ohne ihre eigene Pflege vortrefflich aussehen könne. Mariechen freute sich herzlich, als sie den Spielfameraden wieder sah. Harm hatte während der Arbeit, die ihn in Jever sehr stark in Anspruch nahm, doch das Kinderspiel nicht vergessen, und es bedeutete für ihn eine besondere Freude, wieder einmal mit den Wangerooger Kindern nach Herzenslust spielen und tollern zu können. Wie immer war Mariechen in seiner Nähe, und es schien fast, als ob er ihretwegen an dem Kinderspiele teilnehme, denn man sah, er machte ihr ein Vergnügen damit.

Wenn der Vogt auch die Kinder zuweilen beim Spielen zusammen sah, so gewann er doch nicht den Eindruck, daß die Freundschaft zwischen seinem Töchterchen und den Dorfkindern eine besonders enge sei, und schließlich mußte das Kind doch Gespielen haben, und andere, als Dorfkinder, gab es nun einmal auf Wangerooge nicht.

Thomas hatte er nach Oldenburg zu einem Kaufmanne in die Lehre gegeben; es ließ sich erwarten, daß er unter einem strengen Prinzipal seine Streiche vergessen und ein tüchtiger Kaufmann werden würde.

Harm war dem Vogt am ersten Tage seiner Ferien begegnet, und dieser hätte fast den hübschen Knaben in der Gymnastastenmütze nicht wieder erkannt. Aber Harm hatte ihn höflich, wie es ihm zukam, gegrüßt, und daher hatte auch er unwillkürlich nach dem Hute gefaßt.

Zuerst hatte er sogar beabsichtigt, ihn anzureden, als ihm plötzlich sein Aerger auf die Wilters'sche Sippschaft, die ja immer noch nicht so dastand, daß er sie von sich hätte abhängig machen können, einfiel, und deshalb war er weiter gegangen.

Harm kehrte nach Jever zurück, und nun folgte für ihn Jahr auf Jahr fleißigen Arbeitens und Studierens.

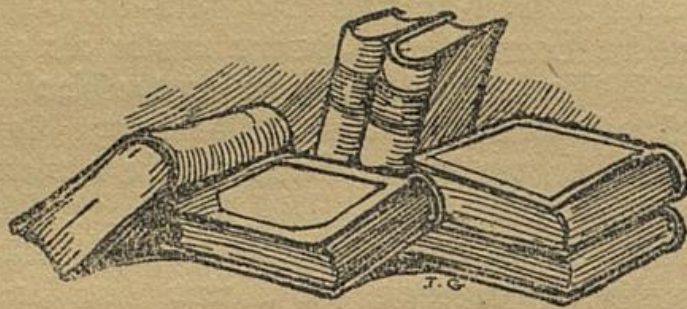
Die „gelehrte Schule in Jever“ besaß zu jener Zeit den Ruf einer Muster-Anstalt und galt als Vorbild für andere deutsche Gymnasien. An ihr wirkte als glänzende Leuchte der Wissenschaft und reformierende Kraft für das gesamte Schulwesen der aus Oldenburg stammende Theologe und Lehrer Karl Strackerjan viele Jahre in segensreicher Tätigkeit. Wie bei Herrn Lüben an der einfachen Volksschule, so bildete auch für diesen hervorragenden Schulmann die Natur den Ausgangspunkt für alle Lehren, und namentlich wußte er unter Vermeidung des schematischen Auswendiglernens den Schüler zum selbständigen Denken zu veranlassen. *)

Harm hatte diesen, seinen Lieblingslehrer, der jeden seiner Schüler nach seinem Charakter beobachtete und dementsprechend behandelte, besonders in das Herz geschlossen, und manchmal haben ihm in seinem späteren Leben Strackerjan's Lehren als Richtschnur gedient.

Angenehm unterbrochen wurde die Zeit des Lernens durch die Ferien, die Harm auf der heimatlichen Insel, die infolge ihres steigenden Badeverkehrs mehr und mehr an Bedeutung gewann und immer interessanter wurde, zubrachte. Während er in den Sommer-

*) Vergleiche Wirminghaus, Karl Strackerjan. Aus dem Leben und Wirken eines deutschen Schulmannes. Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg 1905.

ferien nach Kräften der Mutter zur Hand ging, bot der Winter einen besonderen Reiz durch die Anwesenheit des Vaters, der sich über die Entwicklung seines Sohnes und namentlich über die schönen Zeugnisse, die er nach Hause brachte, freute.





XIII.

Wilhelmshaven.

Große Aufregung herrschte unter den Gymnasiasten in Jever. Von der Direktion war angekündigt worden, daß am nächsten Donnerstag die älteren Schüler einen gemeinsamen Ausflug nach dem Jadebusen unternehmen sollten, um einen Einblick in die dort entstehenden Hafenanlagen zu erhalten. Viele drängten sich an Harm, der bereits manches über die Neuanlagen zu erzählen wußte, denn während der Ferien war hierüber auf der Insel Wangerooge fleißig diskutiert worden. Wangerooge schien stark dabei beteiligt, und man erwartete eine bedeutende Umwälzung, wenn nicht eine vollständige Umgestaltung der Insel zu einem Kriegshafen.

Ursprünglich erzählte man sich, der Advokat Rüder von dem Obergerichte in Oldenburg, ein wohlhabender, aber doch nicht gerade sehr reicher Mann, habe an der Jade in der Nähe von Heppens und an andern